

## Predigt über Lukas 10,28

in der Politischen Vesper: und deinen Nächsten wie dich selbst.  
Kirche und Rechtsextremismus

*und deinen Nächsten wie dich selbst*

Und deinen Nächsten wie dich selbst – der Titel dieser Vesper beginnt mit einem Und, deutet damit an, dass hier ein Satz nur zum Teil zitiert wird. Drei der vier Evangelien überliefern, Jesus habe den gesamten Inhalt der Bibel, der jüdischen, der hebräischen Bibel, unser sog. Altes Testamen, in zwei Bibelzitate zusammengefasst, eins aus dem fünften, eins aus dem dritten Buch Mose. Das eine ist so etwas wie das grundlegende Bekenntnis Israels: Höre Israel, der HERR, unser Gott, der HERR ist Einer; liebe den HERRN mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen. Das andere steht in einer ganzen Reihe von Geboten, die deutlich machen sollen, wie Israel seinem Gott entsprechen – die anspruchsvolle Überschrift lautet: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig –, sich wie er von anderen unterscheiden soll, und heißt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und in dieser Reihe steht auch: Liebe den Fremden wie dich selbst.

Jesus war nicht der einzige unter seinen Zeitgenossen, der eine solche Summe zog, das scheint gerade in seiner Zeit eine häufige Praxis, das Bedürfnis nach einer klaren Grundlinie im Gewirr der damaligen griechisch-römischen Globalisierung besonders groß gewesen zu sein. Doch seine Zusammenfassung war besonders folgenreich, weil sie mit dem Evangelium in der Welt der Völker verbreitet wurde, die Völker, die zuvor keine oder wenig Ahnung vom Gott Israels und seiner Tora hatten, so eine Art Toraminimum mit auf den Weg bekamen. Die Situation, der Anlass für diese Zusammenfassung werden verschieden überliefert. Einmal heißt es, er habe sie als Antwort auf die Frage nach dem guten Leben, nach so etwas wie dem Sinn des Lebens empfohlen; ein andermal, er habe damit die Frage nach dem höchsten, dem ersten, dem prinzipiellen Gebot beantwortet. Doch beides gehört zusammen. Die Frage nach dem guten, erfüllten Leben ist in der Bibel keine theoretische, sondern lässt sich nur in der Praxis, im Tun des Gebotenen beantworten. Denn gutes, erfülltes Leben ist kein einsames Leben, sondern ein Leben in Beziehungen mit Gott und mit den Menschen.

Es ist jüdisch nicht ungewöhnlich, es ist typisch biblisch, aber für uns Nichtjuden lehrreich, dass Jesus die Frage nach dem Einen, dem einen Sinn, dem einen Prinzip, mit einem Doppelgebot, mit einem nicht einfachen, sondern zweifachen Satz beantwortet. Die Bibel widerspricht und widerstrebt unserem abendländischen Ideal, alles auf die Einzahl zu bringen und zur Not zu zwingen, in Gedanken, Worten, aber dann auch – und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt; bzw. reim dich oder ich fress dich – in Taten und Tätlichkeiten Einheit herzustellen. Allerdings verbindet Jesus die beiden Gebote mit dem seltsamen Satz: das andere aber ist dem gleich. Will er damit doch auf Einheitliches hinaus, meint er, mit einer Lieblingsformel unseres Einheitsdenkens gesagt, Gott lieben sei *nichts anderes als* unseren Nächsten lieben wie uns selbst? Nein, für Jesus gilt beides, darum antwortet er ja auch doppelt: es ist dem gleich und bleibt doch: das andere.

Martin Buber hat das *camocha*, das „wie dich selbst“, übersetzt mit: er ist wie du, was sprachlich möglich, aber aus Bubers Feder etwas überraschend ist, dessen ganze Philosophie ebenfalls dem Einheitszwang widerstand, um die Begegnung von Ich und Du kreiste, deren Pfiff ja darin besteht, dass der andere anders ist als ich. Doch dies „Er ist wie du“ soll gerade Begegnung ermöglichen, Einfühlungsvermögen, Empathie, Sympathie: er ist wie du Geschöpf Gottes, der ihn nicht weniger liebt als dich, an seiner freien Entwicklung wie an deiner interessiert ist und

dafür kämpft, sich darum auch zu seiner Schutzmacht, seinem Anwalt macht gegen deine Übergriffe. Der HERR sei zwischen mir und dir, lautet darum eine biblische Segensformel.

In den letzten 30, 40 Jahren ist in kirchlichen Kreisen immer wieder entdeckt und mit immer neuer Begeisterung gefeiert worden, dass mit dem Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ auch geboten wird, sich selbst zu lieben, und die immer neue Wiederholung zeigt, dass es da auch bei den Entdeckern hapert, keine wirklich befreiende Erkenntnis gewonnen wurde. Dennoch ist da was dran: der Hass auf andere zeigt bei aller narzisstischer Selbstverliebtheit und Selbstglorifizierung, vor allem aber ständiger grotesker narzisstischer Kränkung mindestens tiefe Unsicherheit mit dem Eigenen, vermutlich ein zutiefst unfreundliches, jedenfalls kein selbstbewusstes, gnädiges, ruhiges und reifes Verhältnis zu sich selbst. Das ist bei Fundamentalismen aller Couleur mit Händen zu greifen – ein der Selbstwahrnehmung der Fundamentalisten entgegen höchst modernes Phänomen. Das ist auch ein Grund, warum „und deinen Nächsten wie dich selbst“ zum Titel dieser Vesper wurde. Es hat seinen Sinn, seine Berechtigung, dass viele der Feindschaften und Hassverhältnisse, um die es heute geht, mit dem griechischen Wort *phobie*, Furcht, bezeichnet werden.

Wo in der Bibel zum ersten Mal vom Menschen die Rede ist, in ihrem ersten Kapitel, wird sofort deutlich, dass es sich um ein Beziehungswesen handelt. Lasst uns Menschen machen nach unserem Bild, unserem Gleichnis, sagt Gott da, und das ist nicht pluralis majestatis, sondern deutet an, dass Gott auch in sich selbst kein einsames, sondern ein beziehungsreiches Wesen ist und dass das mit dem Vorhaben, Menschen zu machen, irgendwas zu tun hat. Und dann heißt es: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn und schuf sie als Mann und Frau. Ein Mensch allein kann nicht Bild Gottes sein, wird es erst als Mann und Frau, Bruder, Schwester, Genosse: als Mensch und Mitmensch. Diese biblische Auffassung vom Bild Gottes ist einer der Hintergründe für das gerade in dieser Kirche so wichtige Bilderverbot: du sollst dir von Gott kein Bild machen, denn es begegnet dir, nicht von dir gemacht, in deinen Mitmenschen.

Dass wir Menschen nach Herkunft, Gepräge und Sprache verschieden sind, wird in der Bibel zweimal erzählt und verschieden gedeutet. Im 10. Kapitel ihres ersten Buchs wird das als durchaus ruhige friedliche Ausdifferenzierung beschrieben. Von den drei Söhnen Noahs her entstehen da verschiedene Völker und zwar, wie refrainartig immer wieder gesagt wird, verschieden nach ihren Ländern, Sprachen, Sippen, Völkern. Ein Kapitel später wird diese Differenzierung noch einmal anders, als nicht friedlich berichtet: die Menschheit will ihre Einheit erzwingen, sich durch ein gewaltiges Bauprojekt einen Namen machen, bis zum Himmel hinauf soll gebaut werden – Bibelleser hören da die Verheißung der Schlange mit: ihr werdet sein wie Gott –, und dieses Streben nach oben führt zu völliger Entfremdung zwischen den Arbeitsgenossen: sie verstehen einander nicht mehr, können darum auch nicht mehr zusammenarbeiten. Beide Versionen beruhen auf Erfahrungen, die auch wir kennen. Verhältnisse, in denen Menschen ohne Angst und Bedrohung anders sein können, sind ja zum Glück keine bloße Utopie. Doch die andere Version kennen wir leider auch: dass durch Einheitszwang und Gleichschaltung Unterschiede zu Fremdheiten dramatisiert werden, zum Abbruch der Kommunikation, zum Ende von Kooperation führen und zwar besonders dann, wenn Großes angestrebt, Selbstvergötterung betrieben wird, man sich einen Namen machen will. Es ist aber eine von interessierter Seite aufgebrachte Legende, es habe in diesem Land und besonders in dieser Stadt in den 70er, 80er Jahren unter dem Slogan Multikulti eine blauäugige und romantische Feier der Verschiedenheit gegeben – die gab es nie, nicht in der öffentlichen Debatte, schon gar nicht im staatlichen Handeln, einschließlich staatlicher Schulen. Dass es in der Tat immer wieder Stimmen gibt, die das Vorhandensein von Migrant\*innen als bereichernd bezeichnen, macht ja eher misstrauisch, denn

das Wort bereichern hat in diesem Zusammenhang, mit Karl Kraus gesprochen, einen Beigeschmack von Wahrheit, wie ebenfalls in der Bibel zu lernen ist.

In ihrem zweiten Buch wird nämlich erzählt, wieder verbunden mit einem großen Bauprojekt, wie Fremdenhass nicht etwa entsteht, sondern erfunden, organisiert wird. Eine Bevölkerungsgruppe im Alten Ägypten wächst: war fruchtbar, mehrte sich und füllte das Land, entsprach also wörtlich dem Segen des Schöpfers: seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde. Der König nimmt das zum Anlass zu ihrer Unterdrückung und Ausbeutung und zwar mit einer abenteuerlich an den Haaren herbeigezogenen Begründung: wenn irgendjemand gegen uns Krieg führt – weit und breit ist niemand zu sehen, der das tun könnte –, dann könnten sie sich auf dessen Seite schlagen – auch dafür gibt es keinen Anhaltspunkt –, seine fünfte Kolonne bilden. Besser, wir unterdrücken, versklaven sie. Wer eine macht- und schutzlose Minderheit unterdrücken und ausbeuten und trotzdem ein gutes Gewissen behalten will, lügt sie am besten in eine bedrohliche Übermacht um, gegen die Widerstand geboten ist: Deutsche, wehrt euch! Kauft nicht bei Juden!

Inzwischen hatte Gott, so wird erzählt, inmitten der babylonisch zerrissenen Menschheit eine Gegengeschichte begonnen, hatte sein eigenes Volk erfunden und geschaffen, das nicht sich einen Namen machen will, sondern dem er einen großen Namen verspricht, ein kleines Volk als Segen für alle Völker. Eine nachdenkenswerte Strategie: gegenüber dem Streben nach Macht und Ruhm setzt er nicht auf seine eigene Übermacht, sondern auf eine Minderheit; setzt nicht auf Kraft und Stärke, auf angebliche Naturgesetze, sondern auf diese Geschichte; hofft darauf, dass die Völker an der Geschichte dieses Volkes ihn kennenlernen; widersteht und widerspricht all dem, was als natürlich gilt, als organisch, als stark und gesund – im Unterschied und Gegensatz zu allem, was dann als unnatürlich und entartet, als kränklich und schwächlich, obendrein als zersetzend, negativ, kritisch, fremdartig, wurzellos, wenn nicht bodenlos gilt. Dieser Gott erwählt das Schwache, um das Starke zuschanden zu machen; das, was nichts gilt, um zu vernichten, was als was gilt.

Durch das Evangelium von Jesus Christus, gestorben und auferstanden, damit der Segen Abrahams unter die Völker käme, wurde diese kleine besondere Geschichte tatsächlich weltweit wirksam, aber schrecklich verdreht und verzerrt. Die Völker, jedenfalls die Christen unter ihnen, hörten von der Erfindung, Erschaffung, Erwählung Israels und reagierten gekränkt, wollten nicht bloß mittelbar, als Geschwister und Bundesgenossen Israels mit dem Gott Israels verbunden sein, sondern unmittelbar, wollten selbst erwählt sein, erwählten und vergötterten sich auch selbst. Auch die Christen unter den Völkern ließen sich von ihrer jüdischen Bibel nicht bekehren und heilen von jener heidnischen Vergötzung des angeblich Natürlichen und Naturwüchsigen, vom Kult der Macht und Stärke. Die Christen, dazu prädestiniert und berufen, als Botschafter an Christi statt ihren Völkern zuzurufen: lasst euch versöhnen mit Gott und mit seinem Volk, trugen stattdessen zur Unversöhnlichkeit bei, zur Entstehung von lauter Nationalismen, von denen kaum einer ohne Hass auf andere, kaum einer ohne Hass auf Juden auskommt, lauter groteske Karikaturen der Israelgeschichte: Stammbäume, Genealogien schreiben wie im ersten und letzten Buch der hebräischen Bibel, das können wir schließlich auch. Das gilt nicht nur für unser Land, wo der Hass gegen Juden zum monströsesten Verbrechen der Menschheitsgeschichte führte; das gilt auch für Frankreich, dessen Nationalbewusstsein angeblich gar nichts mit Abstammung, sondern mit republikanischen Idealen, den Zielen der Revolution zu tun hat, und wo dann doch die Dreyfuss-Affäre zur Erweckung Theodor Herzls führte und jetzt der Front National triumphiert; das gilt erstrecht und noch erschreckender für Ungarn, wo sich wieder die Täter als Opfer betrachten.

Der Begriff Rechtsextremismus im Untertitel dieser Vesper ist, das ist deutlich geworden, ein Notbehelf zur raschen Verständigung, er trifft aber in doppelter Hinsicht nicht das, was heute wahrzunehmen, zu benennen und zu beklagen, vor allem zu bekämpfen ist. Zum einen handelt es sich ja nicht um ein Phänomen an irgendwelchen äußersten Rändern der Gesellschaft; zum anderen ist nicht das Problem, ist nicht verwerflich, besonders weit entfernt von einer gedachten Mitte zu sein – ob rechts oder links oder sonst wo –, sondern der Hass auf andere in Gedanken, Worten und Untaten. Es ist 50 Jahre her, dass der amerikanische Pfarrer und Bürgerrechtler Martin Luther King bei einer Aktion in Birmingham verhaftet wurde und im Gefängnis zu seinem Entsetzen las, dass einige seiner Amtsbrüder sich eilig von ihm als einem Extremisten distanziert hatten. Daraufhin schrieb er in einem langen Brief unter anderem: „Obschon ich zunächst enttäuscht war, dass man mich in den Reihen der Extremisten unterbrachte, so gewann ich doch bei längerer Überlegung eine gewisse Befriedigung aus dieser Abstempelung. War nicht Jesus ein Extremist der Liebe, als er forderte: ‚Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen‘? War nicht Amos ein Extremist der Gerechtigkeit, als er ausrief: ‚Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach‘? ... Es ist also nicht die Frage, ob wir Extremisten sein wollen, sondern vielmehr, Extremisten welcher Art wir sein wollen. Wollen wir Extremisten für den Hass oder für die Liebe sein? Werden wir Extremisten für die Fortdauer der Ungerechtigkeit oder für die Ausweitung der Gerechtigkeit sein? In dem Drama, das sich auf Golgatha zutrug, wurden *drei* Männer gekreuzigt; alle drei für das gleiche Verbrechen, Extremisten zu sein. Zwei waren Extremisten der Sündhaftigkeit und fielen damit unter das Niveau ihrer Umwelt. Der andere – Jesus Christus – war ein Extremist für die Liebe, Wahrheit und Güte und erhob sich damit über seine Umwelt. Es mag wohl sein, dass der Süden, unser Volk, ja die ganze Welt schöpferische Extremisten bitter nötig haben.“

Amen.